

Kurt Münzer: „Jude ans Kreuz!“

Antisemitismus ist nicht neu

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.03.2024

Deutschland in den 1920er Jahren: Klassenkampf und Judenhass, Verschwendung und Armut, Kunst und Spiritualität finden zu einer explosiven Mischung zusammen. „Jude ans Kreuz!“ ist die grelle Prophezeiung des bevorstehenden Endes der Zivilisation.

Am 5. November 1923, wenige Tage vor dem Hitler-Ludendorff-Putsch in München, kam es zu einem Pogrom im Berliner Scheunenviertel. Als am benachbarten Alexanderplatz nachmittags die Auszahlung von Geldern an Arbeitslose eingestellt wurde, die Inflation war auf ihrem Höhepunkt, stürmte ein aufgebrachter Mob in die überwiegend von Ostjuden bewohnten Straßen, plünderte und zerstörte Geschäfte, misshandelte Bewohner und skandierte:

„Schlagt die Juden tot. Zieht die Juden aus!“

Die Polizei griff mit großer Verspätung erst ein und nahm vor allem die Opfer der Gewalt in Schutzhaft. Die Krawalle dauerten die Nacht über und am nächsten Tag an.

Vor diesem Hintergrund spielt der 1928 erschienene Roman von Kurt Münzer. Er beginnt im Februar 1923 mit einem Pogrom, der sich über ganz Berlin erstreckt und auch die feinere Gegend am bürgerlichen Kurfürstendamm nicht auslässt.

Pogrome rahmen die Handlung

Und er endet mit einem solchen, diesmal in Bayern, an der thüringischen Grenze,

„wo seit Tagen entfesselte Horden wilder Hasser die Gegend durchzogen und auf Juden fahndeten. Man führte die Männer aus den Dörfern in die Wälder, band sie an Bäume, ließ sie im Stich. Man betäubte Greise mit Schlägen und ließ sie in Gräben liegen, auf Stoppelfeldern, für Wetter, Frost, Tier. Mit Waffen drangen die rasenden Haufen in die schutzlosen Häuser, plünderten. Trugen fort, ließen Mißhandelte, Mißbrauchte zurück. Schrecken und Furcht ging von diesen Horden aus; nicht der treueste Nachbar wagte um Gnade zu bitten für sie, wagte Hilfe zu leisten. Wer Jude war, was zum Juden Bezug hatte, war vogelfrei.“

Kurt Münzer

Jude ans Kreuz!

R. Löwit Verlag, Wien-Leipzig

229 Seiten

(nur antiquarisch erhältlich)

Herunterzuladen unter:

www.autonomie-und-chaos.de

Fast müsste man sagen, es schockiert, dass ein Schriftsteller den heißen Hass der Deutschen, der wenige Jahre später in kaltblütigen Vernichtungswillen mündete, frühzeitig in literarischer Form bezeugte. Wohlgemerkt: fünf Jahre vor der Machtübernahme der Nazis porträtiert Münzer die Geisteshaltung einer Bevölkerung, die im Nachhinein so tat, als sei sie erst nach 1933 von einem bösen Dämon verführt worden. Alles, was zum Holocaust führte, hätte zuvor gesehen und eben auch gelesen werden können.

Kurt Münzer, geboren 1879 im oberschlesischen Gleiwitz, war seinerzeit ein extrem produktiver und bekannter Autor. Mit Zwanzig begann er regelmäßig zu publizieren: Romane, Novellen, Dramen, Kurzgeschichten, oftmals mehrere pro Jahr, auch Literaturkritiken und Essays. Im angesehenen Georg Müller Verlag, auch bei Bruno Cassirer. Ein bisschen war Münzer ein Hans Dampf in allen Gassen, die Qualität seiner Werke wurde dementsprechend und zu Recht auch kritisch beurteilt.

„Jude ans Kreuz!“ ein Kolportage- und Großstadtroman, stilistisch zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit, frappiert durch die breite Schilderung des Antisemitismus und seiner Motive. Er verblüfft, heute gelesen, durch die klare Benennung der Mechanismen, über die wir gegenwärtig wieder glauben staunen zu müssen. Es hat sich wohl wenig geändert. Für einen erheblichen Teil der deutschen Bevölkerung galt damals und teils tut es das noch heute: Man mag die Juden nicht – und wer Gelegenheit hat, attackiert sie. Materielle Not spielt in diesem Roman dafür eine Rolle, aber vor allem Neid und menschliche Niedertracht, Größenwahn, Gruppenzwang, jahrhundertalte antijüdische Vorurteile, Verschwörungsglaube und allgemeine Verunsicherung.

Ein jüdischer Geigenvirtuose und Menschenfreund

Vielfarbige, filmisch montierte Schilderungen sozialer Realität in Paris und im Berlin der 1920er Jahre, die an Bilder von Otto Dix und George Grosz erinnern, nehmen breiten Raum in Kurt Münzers Roman ein. Überbordenden Luxus stellt der Autor neben tiefste Armut, Prostitution neben pathetische Bekenntnisse des Protagonisten. Nachtclubs und Kaschemmen kennt der jüdische Musiker Abel Adler ebenso wie Drogengenuss, spirituelle Sehnsucht und verzehrende Liebe.

Abel Adler, als Kind bereits ein hochbegabter Geigenvirtuose, rührt Zuhörer und Zuhörerinnen mit seinem Spiel zu Tränen.

„Wenn er Geige spielte, rieselte kein Bach, zog keine Wolke, fiel kein Stern: nur der Mensch sprach. Auf sich selber spielte der junge Abel, über sein nacktes Herz glitt zärtlich schneidend, wollustvoll, schmerzhaft der Bogen. Aus seinem eigenen Innern stieg der Ton. Er spielte vom Menschen, also von letzter, gesteigerter, ganz in Geist und Gefühl gesammelter Natur. Was er spielte, war auch dem Niedersten verständlich.“

Abel ist ein sich in seiner Musik selbst verzehrender, genialer Menschenfreund. Einer, der an die Kunst und die Liebe glaubt, selbst im Angesicht von brutaler Gewalt. Immer will er verstehen, reden, beschwichtigen. Den hasserfüllten Parolen begegnet er mit Gelassenheit:

„Abel lächelte sanft. Er wußte von der Lebensmacht der Lüge und der Ohnmacht der Wahrheit. Umso mehr Anlaß, die Wahrheit zu predigen.“

Vom Menschentum des Juden. Nicht von seiner Erwähltheit, aber von seiner Gleichgestelltheit, seinem Mitmenschenrecht und der Pflicht, ihn zu sehen wie er ist.“

Symbolfigur mit Märtyrerpotential

Letztlich aber bleibt Abel Adler, obwohl er durchaus das Zeug zu einer Joseph-Roth- oder Döblin-Figur hätte, eine Symbolfigur, ein Schmerzensmann. Der Autor benutzt ihn, um eigene Thesen zu Judentum und Zionismus, Kunst und Klassenkampf im Roman unterzubringen, und verklärt Abel schließlich zum Edelsten seines Volkes, zu einem Märtyrer vom Range des gekreuzigten Jesus. Als Abel sich schützend vor eine jüdische Familie stellt, wird er Opfer des antisemitischen Mobs:

„Schon lag das Kreuz. Aber Nägel und Hammer waren nicht da. Da banden sie ihn. Und als er so lag, schlug er die Augen auf. Er litt unmenschlich, und wie es das Maß des Leidens für den Menschen überschritt, empfand er es auch plötzlich nicht mehr. Er war stumm, und als sie das Kreuz aufrichteten, war ihm schon, als flöge er aus Schmerz und Leid hinaus in die gereinigten Sphären. Der Jude hing am Kreuz. Er lächelte. Und dann starb er langsam den schweren Tod am Kreuz.“

Mit solch einer bereits im Titel annoncierten Apotheose erreicht Kurt Münzer die höheren Gefilde des Kitsches. Sein Roman neigt ohnehin stark in diese Richtung. Das macht ihn als Zeitdokument allerdings nicht weniger interessant. Münzer, der nach 1933 ins Schweizer Exil ging, erblickte bereits 1928 die Fratze des Antisemitismus. Und er ahnte, wohin dieser führen würde.